

zu veranlassen, als Antrag einzubringen. — Damals war die Zahl der Mitglieder noch zu klein, um die Kosten des Neudrucks einer zweiten Auflage der ersten Jahrgänge gerechtfertigt erscheinen zu lassen.

Weißenfels, den 8. December 1888.

Dr. Hachtmann, pract. Arzt.

Da schon öfter der in vorstehendem Antrag geäußerte Wunsch laut wurde, veröffentlichen wir diesen Antrag mit der Bitte, daß diejenigen, welche den Neudruck der frühesten Jahrgänge wünschen, diesen ihren Wunsch per Postkarte dem Vorstande zu erkennen geben. Bei der großen Ausdehnung des Vereins und bei der immerhin nicht unbedeutenden Ausgabe ist nur dieser Weg im Stande, uns über die Meinung unserer Vereinsmitglieder Aufklärung zu schaffen.

Der Vorstand.

Der Tannenheher (*Nucifraga caryocatactes*, Linn.).

Von Victor Ritter von Tschusi zu Schmidhoffen.

(Mit Abbildungen.)

Vor vielen Jahren war es, daß ich in den mehrfach schon den Gebirgscharakter tragenden Waldungen an der Donau oberhalb Krems in Niederösterreich zum ersten Male mit ihm zusammen kam, zum ersten Male seine Stimme hörte und den nachher glücklich erlegten Vogel freudig in der Hand hielt, der meine eben erst begründete Sammlung zu bereichern bestimmt war. Seit dem bot sich mir reichliche Gelegenheit, den Tannenheher zu allen Jahreszeiten zu sehen, seine Lebensweise zu beobachten, und je genauer ich ihn kennen lernte, desto mehr erregte er mein Interesse, das er noch heute besitzt; denn er gehört zu jenen Arten, die, mag man sie noch so genau zu kennen glauben, einem immer wieder neues bieten.

Dem Gebirgler ein bekannter Vogel, zeigt sich der Tannenheher dem Bewohner des Flachlandes nur ausnahmsweise gelegentlich seiner Wanderungen in manchen Herbstern, dann aber meist in größerer Menge, um ebenso so plötzlich wieder zu verschwinden, wie er gekommen war.

Sein massenhaftes Erscheinen im Herbst 1885, welches sich über den größten Theil des mittleren Europa's erstreckte, lenkte die Aufmerksamkeit der Forscher und der Laien auf ihn und drängte begreiflicherweise die Frage nach seiner Herkunft und der Ursache, welche selbe veranlaßt haben mochte, in den Vordergrund. Schneller, als vermuthet, stellte sich unser Heher schon wieder 1887 und im Herbst dieses Jahres ein, und obgleich auch diesmal an vielen Orten häufig, stand doch die Zahl der Wanderer, sowie die Ausdehnung des Zuges weit hinter dem vorgenannten, welcher einer der größten des Jahrhunderts war.

Der Tannenheher (*Nucifraga caryocatactes*, L.), auch schwarzer, gefleckter Nußheher, Bergheher, Birben- und türkischer Nußheher u. benannt, gehört zur Rabenfamilie und ist der einzige Repräsentant seiner Gattung in Europa, welche

nur wenige Arten in Asien und Amerika zählt. In der Körpergröße ungefähr unserem allbekanntesten Eichelheher gleichkommend, besitzt er jedoch eine gedrungene Gestalt, längere, spitzere Flügel, einen kürzeren, abgerundeten Schwanz, kräftige Beine und einen starken, dann mehr gewölbten —, oder feineren, dann mehr gestreckten Schnabel.



Am ganzen Vogel herrschen nur drei Farben vor: Braun, je nach dem Alter und der Jahreszeit in der Nuance variirend, Weiß und Schwarz. Braun ist das ganze Kleingefieder und zwar einfärbig und zugleich am dunkelsten am ganzen Oberkopfe und Nacken, während die übrigen Theile, die Kehle ausgenommen, welche nur feine weiße Schaftstriche zeigt, auf der Oberseite mit kleineren, auf der Unterseite mit größeren weißen Tropfenflecken besäet sind, welche stellenweise durch starke Anhäufung die Grundfarbe fast oder ganz verdecken. Flügel und Schwanz sind schwarz, mit grünlichem Schimmer; der Bug der ersteren weiß gefleckt, letzterer mit

einem mehr oder minder breiten weißen Endbände versehen. Untere Schwanzdecken sind weiß, Schnabel und Füße schwarz, Augen braun. Beide Geschlechter tragen dasselbe Kleid. Die Größe variiert zwischen 256 bis 375 mm.

Ziemlich verschieden von dem eben beschriebenen ist das Jugendkleid, welches der Vogel nur sehr kurze Zeit trägt, indem er selbes, kaum daß es vollendet ist, gegen das ausgefärbte umwechselt. In selbem hat das gesammte Kleingefieder ein in's Braune ziehendes Grau, von welchem sich an Stelle der tropfenartigen Flecken die hellen Schäfte abheben. Flügel und Schwanz zeigen die Färbung des Alterskleides, erstere jedoch mit in's Bräunliche ziehenden Enden. Beine und Schnabel sind braun, Mundwinkel in's Rosaröthliche ziehend, Augen blaugrau.

Die bedeutende Verschiedenheit, welche die Schnäbel der Tannenheher in der Form und ihren Größenverhältnissen zeigen, — man findet solche mit starkem, breitem — und solche mit schlankem, schmalen Schnabel, erstere einen kräftigeren —, letztere einen schwächeren Körperbau zeigend — veranlaßte schon Chr. L. Brehm, zwei Formen zu unterscheiden. Später gab Brehm diese scharfe Sonderung auf und creirte mehrere gleichwerthige Formen, was in Anbetracht des Umstandes, daß ihm die sibirischen Brutvögel unbekannt waren, deren genauere Kenntniß wir erst der neueren Zeit verdanken, ja leicht begreiflich ist. Erst der 1855er Zug, welcher in Massen Tannenheher uns zuführte, die sich auffallend von unseren Gebirgsvögeln unterschieden, gab durch die Nachforschung nach der Herkunft derselben, auf reichhaltiges Material von Brutvögeln aus verschiedenen Gegenden Europa's und Asien's gestützt, Herrn Dr. R. Blasius und mir Veranlassung, das thatsächliche Vorhandensein von zwei wohl unterscheidbaren Tannenheherformen zu constatiren, wie sie schon Brehm anfangs unterschieden hatte. Es würde zu weit führen, auf die nähern Details hier einzugehen und verweise ich diesbezüglich auf unsere beiderseitigen Arbeiten*).

Zur Unterscheidung genügen folgende Kennzeichen:

Dickschnäbliger Tannenheher (*N. caryocatactes pachyrhynchus*, R. Blas.)

Gesamtbau kräftig und plump.

Schnabel stark, mehr oder weniger krähentartig gebogen, an der Basis breit; Oberschnabel nicht oder wenig, selten mehr den Unterschnabel überragend; Unterkieferäste vor der Schnabelmitte in weitem Bogen zusammenlaufend. Läufe kräftig und plump. Weiße Schwanzbinde schmal.

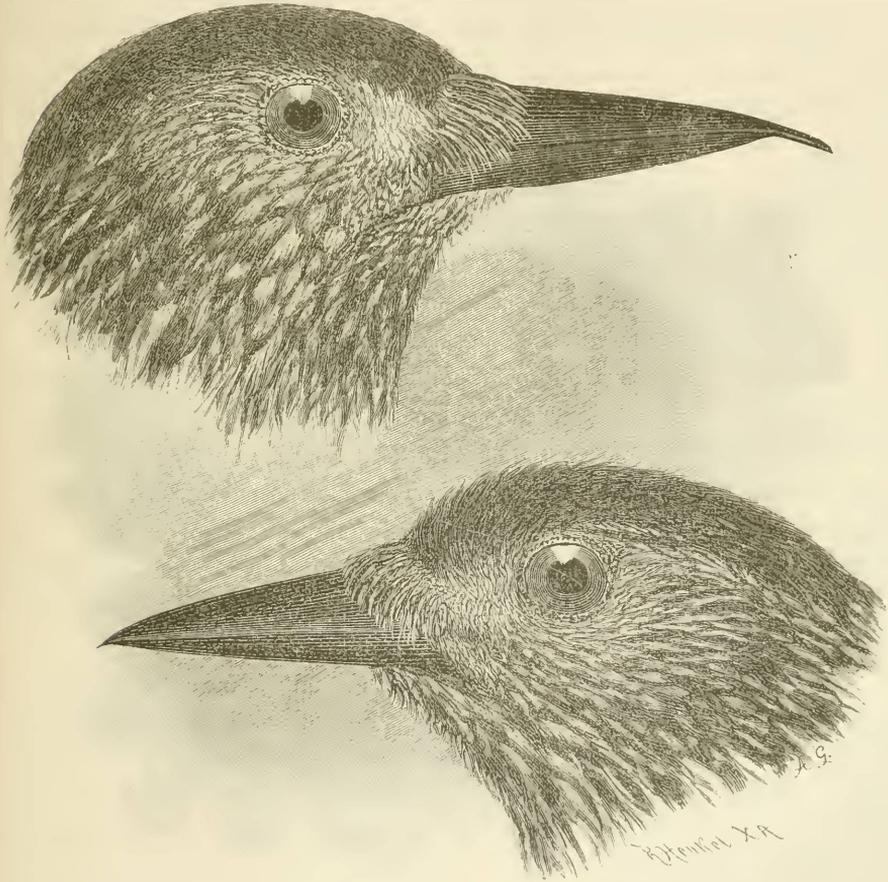
*) R. Blasius: „Der Wanderzug der Tannenheher durch Europa im Herbst 1855 und Winter 1855/56“. — Ornith. II. 1856. S. 437—550, m. 3 Tafeln.

B. Ritter v. Tschusi zu Schmidhoffen: „Die Verbreitung und der Zug des Tannenhehers (*Nucifraga caryocatactes*, L.), mit besonderer Berücksichtigung seines Auftretens im Herbst und Winter 1855 und Bemerkungen über seine beiden Varietäten“. — Verhandl. d. K. K. zool.-bot. Gesellsch. in Wien. XXXVIII. 1855. S. 107—506, m. 1 Doppeltafel.

Dünnschnäbliger Tannenheher (*N. caryocatactes leptorhynchus*, R. Blas.)

Gesamtbau schlank und zierlich.

Schnabel schlank, fast gerade, pfriemenförmig, an der Basis schmal; Oberschnabel gewöhnlich, oft bedeutend den Unterschnabel überragend; Unterkieferäste vor dem ersten Drittel in schmalem Bogen zusammenlaufend. Läufe zierlich und schlank. Weiße Schwanzbinde breit.



Mittelformen, als Product der Paarung beider Varietäten unter einander, dürften öfters vorkommen, als es den Anschein hat; doch gelang es mir bisher, nur wenige derartige Fälle zu constatieren.

Die Verbreitung der Art ist eine sehr große. Sie kommt von den Pyrenäen, den Alpen, den bosnischen Gebirgen, den Karpathen, dazwischen verschiedene kleinere Gebirgszüge bewohnend, nordwärts bis Skandinavien, Lappland und Finnland in der dickschnäbligen Form vor und verbreitet sich nach Osten, durch die schlank-

schmöblige ersetzt, von den am Westabhange des Urals gelegenen Gouvernements Perm und Wologda durch Sibirien, Kamtschatka bis Japan.

Der Tannenheher ist in erster Linie Gebirgsvogel, bewohnt aber in den nördlichen Ländern niedereres hügeliges Terrain, das ihm dort ähnliche Verhältnisse wie seine Gebirgsheimath bietet. Es ist dies nur ein Analogon zu vielen Fällen in der Vogelwelt, wo im Norden in der Ebene wohnende Arten im Süden die Gebirge als Wohnstätte aufsuchen, auf denen sie die jener entsprechenden Bedingungen finden.

Bei uns im Gebirge ist es der obere Wald, wo derselbe nicht mehr geschlossen, sondern lückig wird, wo sich bald kleine Baumgruppen zusammendrängen, bald wieder freie Stellen finden, die theils einzelne herabgestürzte Felsblöcke bedecken, theils Graswuchs oder durch Viehverbiß oder Schneedruck verkümmertes, zur Zwergform verurtheiltes Nadelgebüsch überzieht. Hier, wo wir schon an manchen Orten der Arve begegnen, der noch weiter hinauf die Lärche das Geleite giebt, ist die eigentliche Heimath des Tannenhehers. Schon im zeitigen Jahre, wenn Lerche und Staar als erste Frühlingsverkünder im Thale ihren Einzug gehalten haben, finden wir auch den Tannenheher wieder am Rückzuge. Noch lagern tiefe Schneemassen in den winterstillen Gebirgswaldungen, wenn der Tannenheher gegen Ende Februar am Brüteplatze sich einstellt und bald darauf zur Gründung des häuslichen Herdes schreitet. Er gehört zu unseren zeitigst brütenden Vögeln, und diesem Umstande ist es hauptsächlich zuzuschreiben, daß infolge der zu so früher Jahreszeit seltenen Zugänglichkeit der hochgelegenen Waldungen Nest und Eier dieses Vogels so lange unbekannt blieben. Wie die meisten Vögel sucht auch er die Stelle wieder auf, wo sein Nest gestanden, und nicht selten findet man dann in der Umgebung solche aus den Vorjahren.

Als Nistplatz bevorzugt er sonnseitige Hänge mit kleinen Nadelholzgruppen und da die mehr an den Rändern oder an wenig begangenen Steigen stehenden, nicht zu hohen, aber doch dicht besetzten Bäume, in den meisten Fällen Fichten, seltener Tannen, Arven, Lärchen und im Norden auch Föhren. Das Nest steht in einer Höhe von ungefähr 4—12 m, ist stets an den Stamm gelehnt und ein verhältnißmäßig großer, ziemlich fester Bau. Seine erste Unterlage besteht aus größeren Reisern, im Gebirge größtentheils aus denen der Lärche, auf welche eine Lage Holzmoos zu liegen kommt. Die Nestwände sind aus demselben Material gefertigt, jedoch zumeist aus frischen Zweigen geflochten. Die Nestmulde ist hauptsächlich mit Bartflechten, Baumdaß, Grasshalmen oder Moos ausgepolstert. Das Nest ist infolge des zu seinem Baue verwendeten Materials für den Vogel so charakteristisch, daß eine Verwechslung mit dem einer anderen Art ganz ausgeschlossen ist. In der zweiten Hälfte des März ist das aus drei bis vier Eiern bestehende Gelege vollzählig; später gefundene haben gewöhnlich in dem Verunglücken des ersten ihren

Grund. Die Eier werden in Zwischenräumen von 2—3 Tagen gelegt und vom Weibchen allein in ca. 17—19 Tagen ausgebrütet. Die Grundfarbe derselben ist ein blaßes Blaugrün, durchs Licht gesehen erscheint die Schale gelbgrün. Die Zeichnung, aus olivenbraunen und violettgrauen Fleckchen bestehend, ist entweder ziemlich schütter über die ganze Fläche vertheilt oder zeigt am stumpfen Ende eine franzartige Anhäufung. Ihre Länge schwankt zwischen 30—37, ihre Breite zwischen 24—27 mm.

Bei keinem anderen verhältnißmäßig so häufigen Vogel blieb die Fortpflanzungsgeschichte so lange unbekannt, als beim Tannenheher. Früher hielt man den Vogel für einen Höhlenbrüter, bis es L. Thienemann im Riesengebirge gelang, ein Nest des Tannenhehers aufzufinden und damit die bisher herrschende Ansicht zu widerlegen. Dieses Nest — das erste gefundene — befindet sich im Dresdener Museum. Das Verdienst, die ersten authentischen Eier entdeckt zu haben, gebührt Abbé Caire, der vom Jahre 1846 an mehrere Nester mit Gelegen in der Nähe von Sanières im Departement Basses Alpes auffand und durch den sie 1848 in die Sammlungen verschiedener Dologen nach Deutschland gelangten. Leider veröffentlichte der Entdecker nichts über seine Funde und erst Forstmeister Schütt in Waldkirchen in Baden, welchem es 1862 gelang, mehrere Gelege aufzufinden, danken wir die ersten genaueren Angaben über das Brütgeschäft, welche bald darauf durch weitere Funde in anderen Ländern vervollständigt wurden.

Solange das Nest noch im Bau begriffen ist, sieht man den Tannenheher öfters, da er mit dem Herbeitragen des Nestmaterials, welches er oft aus weiterer Entfernung holt, vollauf Beschäftigung hat. Später, wenn das Nest vollendet und das Weibchen auf den Eiern brütet, bekommt man ihn wenig, meist nur in den Morgen- und Abendstunden zu Gesicht. Er zeigt sich zu dieser Zeit selten im Freien und läßt auch seinen Ruf, außer wenn ein Raubthier sich dem Brutplatze nähert, selten vernehmen. Dafür versucht sich jetzt der Tannenheher im Gefange, der ihm freilich nicht sonderlich gelingen will; denn über ein elster-dohlenartiges Geschwäg, dem einzelne pfeifende Töne beigemischt sind, bringt er es trotz aller Anstrengung nicht, und dieses ist nur in geringer Entfernung zu hören. Neuerer Zeit wurde von einigen Seiten auf das vortreffliche Imitations-Talent fremder Gefänge bei unserem Vogel aufmerksam gemacht. Auch der Eichelheher besitzt darin eine große Fertigkeit, aber vom Tannenheher habe ich wenigstens Aehnliches nie vernommen. An Lautäußerungen bekommt man außer seinem gewöhnlichen Rufe „Kräh, kräh, kräh“, auch „Krüh, krüh“, seltener ein „Tscherrr“, das an das der Misteldrossel erinnert und ein „Tschu—i“, das heherartig klingt, zu hören.

Wenn die Jungen das Nest verlassen haben, streicht die Gesellschaft in der Umgebung des Brüteplatzes umher. Die Alten beginnen nun ihre Gefieder zu

wechsellern und ebenso die Jungen, sobald ihr erstes Kleid vollendet ist. Im Juni bis Anfangs Juli haben alle den Federwechsel beendet und ziehen sich nun nach jenen Orten hin, wo sich Arven- oder Haselbestände finden, deren Nüsse zur Reifezeit ihre bevorzugteste Nahrung bilden. Von weit und breit kommen sie jetzt an solchen Plätzen zusammen und hier, wo früher kaum ein oder der andere Vogel zu sehen war, sind sie nun in Menge vertreten. Vom frühen Morgen bis gegen Mittag und in den späteren Nachmittagsstunden findet man sie in größter Thätigkeit und überall her vernimmt man ihr lautes „Kräh, kräh, kräh“. Während die einen schwer beladen, den Rehlack mit Nüsschen oft ganz angefüllt, thalwärts streichen, ziehen andere wieder aufwärts, um eine neue Ladung zu holen. Ein Theil wird verzehrt, der größere aber unter Wurzeln und im Gebüsch, auch in der Erde, unter Moos oder Gras verborgen, und ich bin der festen Ueberzeugung, daß nur die wenigsten dieser Vorräthe von ihren Eigenthümern wieder gefunden werden. Sind die Arven- oder die Haselnüsse gut gerathen, so herrscht an diesen Plätzen ein überaus reiches Leben, ein beständiges Kommen und Gehen, wobei beim Auf- und Abfluge bestimmte, in der Flugrichtung gelegene Bäume zu kurzer Rast benützt werden. Nimmt die Nahrungsfülle ab, so verlieren sich die Tannenheher allmählich, und man sieht dann nur wenige mehr den noch vorhandenen Nesten nachstellen.

Es ist ohne Zweifel, daß der Tannenheher noch vor der vollkommenen Reife der Arvennüsse deren Ernte fast ausschließlich selbst besorgt, so daß es oft für den Forstmann geradezu schwer wird, eine für die Pflanzung nöthige Menge Samen zu retten. Aus diesem Grunde steht der Vogel bei den Forstwirthen der Alpenländer zumeist in schlechtem Rufe, indem man ihm vielfach das Seltenwerden der Arven in die Schuhe schiebt. Und doch ist er es gerade, der nicht nur erntet, sondern auch säet und den Ueberfluß wieder dem Boden anvertraut, indem er die Nüsse, welche er nicht verzehrt, verbirgt, vergräbt und so durch Pflanzung derselben für ihre Vermehrung sorgt. Forstmeister C. Heyrowsky*) theilt aus der Gegend von Muran in Steiermark einen Fall mit, wo „im Jahre 1875 eine ca. 10 Hectar große, mit einzelnen Lärchenausländern bestockte Bergwiese in einer Höhe von ca. 1600 m ü. M. als solche aufgelassen und von da an nicht mehr gemäht wurde. Schon im Jahre 1883 war jedoch diese Wiese ohne alles menschliche Zuthun derart mit jungem Zirbenausschlag bestockt, daß derselbe als completer Zirbenbestand angesprochen werden konnte. Da auf dieser Wiese, welche in der Nähe eines Zirbenbestandes situiert ist, nur Lärchenausländer vorkommen, demnach eine Selbstbesamung mit Zirbelkiefern vollkommen ausgeschlossen ist, so hat diese Aufforstung nur der

*) Einige Beobachtungen über den Tannenheher. — Vereinschr. f. Forst-, Jagd- und Naturf. (herausgegeb. v. böhm. Forstver.). 140. S. S. 12–15.

Tannenheher dadurch bewerkstelligt, daß er die Nüßchen theils auf dieser Wiese vergraben, theils während des Aushackens der Zirbelzapfen auf den Lärchenausständen verloren hat.“ Es schien mir von Wichtigkeit dieses Urtheil eines gewiegten Forstmannes hier anzuführen, dessen reiche Erfahrungen über diesen Vogel selbst in einem günstigeren Lichte erscheinen lassen, als es allgemein, ganz besonders vom theoretischen Standpunkte den Anschein hat. Soweit meine eigenen Erfahrungen reichen, kann ich mich dem eben Mitgetheilten nur anschließen. Wer bei seinen Alpenwanderungen nicht nur das sich vorgesteckte Ziel vor sich hat, sondern auch auf die Umgebung seines Weges achtet, der wird öfters an Stellen, wohin keines Menschen Fuß zu gelangen vermöchte, Urven erblicken, deren Wachsthum an diesen Orten einzig und allein dem Tannenheher zu danken ist.

In einem Herbst, wo die Haselsträucher meines Gartens reichlich mit Nüssen behangen waren, hielten sich mehrfach Tannenheher hier auf, welche die gesammelten Früchte dem weiter entfernten Walde zutrugten. Einer flog jedoch zumeist gegen die Gartenmauer zu, ließ sich nahe derselben am Boden nieder und machte sich dort längere Zeit zu schaffen. Dies erregte meine Neugierde, und ich beobachtete den Vogel mit einem guten Glase, welches mir deutlich zeigte, wie derselbe vorerst paarmal in den etwas moosigen Boden hackte, dann den Schnabel weit aufsperrte und eine Nuß herausfallen ließ, die er mittelst einiger Schnabelhiebe wieder verdeckte. Dieser Vorgang — ein förmliches Pflanzen — wiederholte sich noch einige Male, bis der Vogel auf mich aufmerksam wurde und davonflog. Jedenfalls wurde hier der Ueberfluß deponirt, wo ihn der Vogel sicher nicht mehr finden konnte. Auf diese Art erhält sich die Arve und der Haselstrauch ohne Zuthat des Menschen und dehnen sie ihre Verbreitung immer weiter aus.

Der Tannenheher ist Allesfresser. Er entnimmt seine Nahrung in großer Mannigfaltigkeit der Pflanzen- und Thierwelt. Im großen ganzen bevorzugt er zu jeder Zeit in den Alpen und Karpathen die Arvennüsse, in tieferen Lagen und im Hügellande die Haselnuß. In den Balkan-Ländern sind es die Nüsse der *Pinus leucodermis*, Aut. und im Osten die der sibirischen Ceder (*P. cembra sibirica*, Loud.). Auch seine Jungen werden, wenn jene nur erlangbar, damit gefüttert, wie der Mageninhalt eines von mir am 24. Mai 1865 in Niederösterreich erlegten, wenige Tage erst flüggen Vogels bewies, der größtentheils mit zerkleinerten Haselnußkernen angefüllt war. Bei der großen Vorliebe des dickschnäbligen Tannenhehers für die Haselnuß mußte es auffallend erscheinen, daß die schlankschnäblige Form sie gänzlich unbeachtet ließ. Die Sache findet meiner Ansicht nach ihre einfache Erklärung in dem Umstande, daß sich in Sibirien der Haselstrauch nur am Amur und Argun findet, also dort eine sehr beschränkte Verbreitung hat und aus diesem Grunde den sibirischen Geyhern wohl größtentheils unbekannt ist. Man hat als Erklärung der

Nichtbeachtung der Haselnuß auch auf den feineren, schlanken Schnabel dieser Form hingewiesen, der ohne Zweifel geeigneter erscheint, die Nüsse aus den Cederzapfen hervorzuholen und ausreichend ist, deren dünne Schale zu zerhacken, als die feste, weit mehr Widerstand bietende der Haselnuß zu spalten. Bei dem Umstande aber, daß weit schwächere Schnäbel dieser Arbeit gewachsen sind, dürfte zu dieser Procedur auch der schlankere Schnabel des Sibiriers ausreichen. Außerdem verzehrt unser Geher Eicheln, Mais, verschiedene Beeren, besonders die der Eberesche, weshalb er öfters in den Dohrensteig geräth und sich fängt, ferner allerlei Insecten, besonders Dungkäfer, auch Wespen und Hornissen, Schnecken und kleinere Wirbelthiere.

Au Orten, wo er jederzeit Nahrung findet, ist er Standvogel. Da jedoch so günstige Localitäten selten sind, in manchen Jahren auch die Arven- und Haselnüsse nicht gedeihen, so ist er meist gezwungen zu streichen oder zu ziehen, je nachdem sich ihm in der Nähe oder erst in der Ferne günstige Bedingungen zu seinem Fortkommen bieten. Wohl der größte Theil unserer Gebirgsheher zieht ziemlich regelmäßig gegen Ende October, einzeln oder zu wenigen Stücken in lockerem Verbande längs der Gebirgshänge südlich, wo sich ihnen Nahrung bietet, verweilend, dann wieder weiter streichend. Die Südseite der Alpen müssen wir als äußerste Grenze ihres normalen Zuggebietes nach Süden ansehen, da darüber hinaus die Art zu den Seltenheiten gehört.

Weit ausgeprägter erscheint das Streichen und Ziehen der schlankschnäbligen Geher in Sibirien zu sein, in innigem Zusammenhange stehend mit der durch die vielfach in Anwendung kommende barbarische Gewinnung der Cedernüsse (Fällen der Bäume) und die ausgedehnten Waldbrände vor sich gehenden Abnahme der Cederbäume und zuweilen auch durch das Mißrathen der Nüsse desselben, welches, da eine solche Calamität sich gewöhnlich weit erstreckt, unseren Vogel zum Auswandern veranlaßt, wie wir dies im größten Maßstabe zum letzten Male im Herbst 1885 gesehen haben. Auswanderungen in beschränktem Umfange scheinen, nachdem man jetzt durch Fixirung ihrer Kennzeichen beide Formen gut zu unterscheiden vermag, häufiger vorzukommen, bezüglich constatirt zu werden. So waren die Schlankschnäbler 1887 und 1888 wieder da; ersteres Jahr hauptsächlich in Oesterreich-Ungarn, dieses vorwiegend wieder in Deutschland ziemlich zahlreich, und konnte man auch in den verschiedenen Jagdzeitungen vielfach diesbezüglichen Mittheilungen begegnen.

[Das Interesse für derartige Wahrnehmungen in Jägerkreisen ist um so erfreulicher, als wir gerade von dieser Seite, die vermöge ihres Berufes zu Beobachtungen die beste Gelegenheit hätte, manchen werthvollen Beitrag erwarten dürften, wenn auffallendere Erscheinungen namhaft gemacht oder im Falle der Unkenntniß derselben dem nächsten Museum oder Fachmanne zur Constatirung übersendet würden.

Durch diese verhältnißmäßig geringe Mühe dürfte der Wissenschaft mancher nicht unerhebliche Dienst geleistet werden.]

Fast unbemerkt vollzieht sich die Rückkehr unserer Vögel zu ihren Brüteplätzen im Februar. Auch der Rückzug der Schlangenschnäbler erfolgt in ähnlicher Weise, wie wir das bei dem denkwürdigen Massendurchzuge 1885 gesehen haben, wo nur ein einziger Fall aus Ungarn zu meiner Kenntniß gelangte, der einen großen Durchzug im Frühjahr betraf.

Ohne gerade eine auffallende Scheuheit zu besitzen, sind unsere Gebirgsvögel immerhin vorsichtig und auf ihre Sicherheit bedacht. Die Fremdlinge, die bei uns erscheinen, machen sich, besonders, so lange sie durch Erfahrungen noch nicht gewöhnt sind, durch ihre auffallende Scheulosigkeit bemerkbar, indem sie dem Menschen erst auf nahe Entfernungen ausweichen und die Wirkung eines Schusses, selbst wenn jebiger einen Gefährten hingestreckt hat, nicht sonderlich beachten.

Entgegen dem Eichelheher, welcher ein munterer, flüchtiger Geselle ist, der sich fast immer in Bewegung befindet, zeigt sich der Tannenheher eher schwerfällig. Viertelstundenlang kann man ihn zuweilen zur Herbstzeit auf der Spitze eines Nadelbaumes sitzen sehen, dabei sein einförmiges, weithörbares Geschrei ausstoßend. Beim Nahrungsuchen erscheint er freilich lebhafter, hüpfst dann recht geschickt von Ast zu Ast und weiß sehr gut, sich der an den äußersten Zweigen befindlichen Haselnüsse, zu denen er nicht von oben gelangen kann, durch Anfliegen und Rütteln von unten zu bemächtigen. Seine Bewegungen am Boden erscheinen wieder plump, ebenso ist sein Flug ein ziemlich schwerfälliger Flügelschlag. Kurze Entfernungen legt er gewöhnlich niedrig, weitere in der Regel hochfliegend zurück, wobei ihn der verhältnißmäßig kurze, weißgerandete Stoß leicht kenntlich macht.

Große Gegenstände, die er nicht auf einmal verzehren kann, oder die erst, wie z. B. Haselnüsse, aus der Schale gelöst werden müssen, hält er mit einem Fuße fest und öffnet sie durch zwischen die Zehen geführte kräftige Hiebe. Die starke Schale der Haselnuß erfordert aber, wenn sie reif und widerstandsfähiger ist, einer harten Unterlage beim Deffnen, da es dem Vogel ohne diese, wie Boie's, Stölker's und meine Beobachtungen an Gefangenen bewiesen, trotz der eifrigsten Versuche nicht gelang, selbe zu spalten. Die noch frischen Stumpfe gefällter Bäume, seltener dicke Aeste, besonders aber Steine bilden die bevorzugtesten Anboffe bei diesem Geschäfte, und wie ich mich theils durch eigene Beobachtung, theils durch die an solchen Stellen massenhaft angehäuften Schalenreste überzeugte, kehren die Vögel zu den ihnen einmal bekannten Stellen immer gerne zurück.

Längst ist der Schleier gelüftet, der das Brütegeschäft des Tannenhehers so lange Zeit unseren Blicken verhüllte; längst ist sein Leben und Treiben erforscht und beschrieben, aber noch jetzt bildet er eine anziehende Erscheinung für jeden, der

sich eingehender mit ihm beschäftigt. Auch ich habe mich diesem Einflusse nicht zu entziehen vermocht und freue mich jedes Mal, wenn ich ihn hoch oben im Gebirgsvalde als robustem Gefellen, oder im Thale als schlankem Wanderer vom Osten her begegne.

Villa Tännenhof b. Hallein, im November 1888.

Schmiede und Glockenvögel.

Von Prof. A. Goering.

(Mit Abbildung.)

In meinen früher in der Monatschrift gegebenen Skizzen aus Venezuela habe ich des merkwürdigen Glockenvogels (*Chasmarhynchus carunculatus*) bei Gelegenheit der Schilderung von Caripe gedacht. Ich gestatte mir, denselben mit noch einer andern Art aus Mittelamerika im Bilde vorzuführen.

Die vier bis jetzt bekannten Arten gehören zu der zahlreichen Familie der Schmuckvögel (*Calopteridae*). Sie mögen in unserm Seidenschwanz ihren Vertreter in Europa finden.

Die zuerst und am meisten bekannte Art (*Chasmarhynchus nudicollis*) stammt aus Brasilien und wird dort von den Eingeborenen „Ferrador“ = Schmied genannt; denselben Namen hat auch die nördlicher in Guyana vorkommende Art (*Chasmarhynchus variegatus*), die auch in Venezuela heimisch ist. In letzterem Lande heißt sie allgemein „Serero“. Diese Bezeichnungen sind sehr charakteristisch, denn sein Ruf klingt ganz ähnlich dem Schlage mit dem Hammer auf einen Ambos, fällt und steigt, je nach der Kraftanwendung. Im Allgemeinen sieht man diese Vögel einzeln oder paarweise und nur *variegatus* scheint bisweilen davon eine Ausnahme zu machen, denn ich sah in den prachtvollen Bergwäldern von Catuaro, welche nur selten von Menschen betreten werden, Gesellschaften von 6—8 Stück. Es machte einen ganz unbeschreiblichen Eindruck, wenn sie alle zugleich in schneller Aufeinanderfolge ihre „Ambosschläge“ ertönen ließen und zwar zuweilen so täuschend, daß wir eine ganze Anzahl von Schmieden im Urwalde wähnten. Die Vorstellungskraft wird in jener vollständigen Wildniß ungemein angeregt, wenn man Töne vernimmt, welche an Cultur und menschliche Betriebsamkeit erinnern; trauliche Bilder aus der geliebten Heimath schweben einem plötzlich vor und wehmuthsvoll erinnern wir uns der Vergangenheit, umsomehr als die uns umgebende großartige Urwaldwildniß, trotz ihrer Naturreichtümer und Pracht, uns bei jedem Vorwärtsschritte hemmend entgegentritt, so daß wir manchmal glauben, nie wieder aus ihr herausgelangen zu können. Damals blickte der mich begleitende Chaymas-Indianer mir fragend ins Gesicht, als ich, die Hände auf mein Gewehr gelegt, stumm den eigenthümlichen

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Ornithologische Monatsschrift](#)

Jahr/Year: 1889

Band/Volume: [14](#)

Autor(en)/Author(s): Ritter von Tschusi Victor

Artikel/Article: [Der Tannenheher \(*Nucifraga caryocatactes*, Linn.\). 4-14](#)